

Workshop: Mahlzeiten, Rituale, Ernährung

I. Theoretischer Impuls

Mahlzeiten an einer Ganztagschule werfen eine Reihe von praktischen Problemen wie aber auch von theoretischen Fragen auf. Die organisatorischen Probleme wie geeignete Räume, die Beschaffung des Essens, Finanzierung, Aufsicht sind nicht Gegenstand dieses Workshops, obwohl an derartigen Fragen zwingend ein großes Interesse vorherrscht. Auch die Frage nach den Mindestmerkmalen einer gesunden Ernährung ist im engeren Sinne nicht das Thema.

Vielmehr ist mit der Idee, Senioren für die Begleitung der Essenssituationen zu finden, ein sozialer und gesellschaftlicher Horizont für Essenssituationen an einer Ganztagschule aufgemacht. Dieser Horizont soll hier in seinen Bezügen beleuchtet werden. Denn die Idee, „Senioren als gebildete Essensbegleiter/innen“ zu gewinnen, verweist ja darauf, dass hier ein Schulkonzept gemeint ist, in welchem dem mittäglichen Essen im Rahmen des ‚ganzen Tages‘ das Gewicht einer sozialen Kultur zukommt.

Die Aufwertung des Essens und der Essenssituation wird im Folgenden in drei Dimensionen diskutiert werden:

- Die Essenssituation als soziale Kultur
- Essen und Ernährung im unterrichtlichen Kontext
- Essen in einem globalen Kontext.

Auf diesen drei Ebenen soll, wenn auch mit unterschiedlicher Gewichtung, nach einem Sinnhorizont gefragt werden. Die pragmatische Ebene der schlichten Versorgung mit Essen wird also verlassen. Stattdessen wende ich mich der Erkenntnis zu, dass für den Menschen – anthropologisch und folglich historisch gesehen – der Verzehr von Nahrung stets in sozialen Zusammenhängen steht. Fraglos sind überall auf der Welt eigene lokale, regionale und (später auch) nationale, in jedem Falle kulturelle Praxen im Umfeld von Ernährung und Essenssituation entstanden.

Selbstverständlich ist auch das Kantinenessen eine – wie auch immer ökonomisch vermittelte – kulturelle Praxis. Schule als Sozialisations- und als Lernort aber muss sich nun gezielt und nach außen transparent entscheiden, welchen kulturellen Traditionen gegenüber sie sich verpflichtet weiß und die einzelne Schule muss selbstreflexiv, selbstkritisch und möglichst auf der Basis von Evaluation ermitteln, welche sozialen und kulturellen Erfahrungen die Heranwachsenden in konzeptionell gestalteten Essenssituationen tatsächlich

machen. Am Bildungsstandort Schule ist eine solche Selbstvergewisserung unerlässlich, auf der Konzeptionsebene ebenso wie auf der Realitätsebene.

A Die Essenssituation als soziale Kultur

Essen an einer Schule stellt zwingend eine soziale Erfahrung dar. Eben daher muss sich jede Ganztagschule die Frage stellen, wie sie diese Erfahrung legitimiert. Ihre Chance besteht darin, die Essenssituation zu einem Bestandteil ihrer Schulkultur zu machen und damit auch deren Rahmenbedingungen in den Rang eines Schulkultur-Konzeptes zu heben.

Traditioneller Weise hat der Kindergarten hier einen großen historischen Vorsprung: die Essenssituation in der Ganztagsbetreuung ist Teil des pädagogischen Konzeptes und sie ist deswegen auch seit längerem Bestandteil von Qualitätsdiskursen. Eben diese Qualitätsdiskurse beziehen sich nicht allein auf die Qualität des Essens, sondern mit gleichem Nachdruck auf die Qualität der Essenssituation. Man kann vermuten, dass auch Lehrer/innen für ihre eigenen Kinder derartige Erwartungen an den Kindergarten haben. Der Kindergarten ist eine Bildungsinstitution und er weiß um die bildende Seite des Sozialen. Entsprechend wird er bei uns als eine sozialpädagogische Institution geführt. Schule, heute als Bildungsinstitution für den ‚ganzen Tag‘ neu ins Spiel gebracht, weiß traditioneller Weise eher wenig über die bildenden und sozialisatorischen Seiten der sozialen Erfahrungen ihrer Schüler und Schülerinnen.

Für die weiteren Überlegungen ist eine erste Trennlinie zu ziehen zwischen dem Konzept des ‚gemeinsamen Essens‘ gegenüber dem Konzept der individuellen Nutzung einer Schulkantine. Eine Kantine dient der individuellen Versorgung nach Maßgabe der freien Verfügung Einzelner, also ihrer individuellen Entscheidung. Die Gestaltungselemente der Räume können dabei unterschiedlich ansprechend sein, das Prinzip der individuellen Selbstbedienung - bei vielleicht einer gewissen Menü-Auswahl – aber gibt das durchgehende Muster ab. Dieses Muster ist in der Arbeitswelt, also außerhalb der Privat- und Familienatmosphäre, das gesellschaftlich vorherrschende. Deshalb könnte man hier argumentieren, dass Kinder früh an dieses ökonomisch bewährte Muster herangeführt bzw. gewöhnt werden sollen.

Ess-Kultur aber bezieht sich auf die Kultur der Gerichte und auf die Gestaltung der Essenssituation als einer sozialen. Letzterer Aspekt wird unter dem Stichwort ‚Kantine‘ nicht zum Thema. Die Essenssituation als Treffpunkt, als einladend zum Gespräch und zur Begegnung ist eine bürgerliche und als solche ist sie an Voraussetzungen geknüpft: die bürgerliche Familie trifft sich zum gemeinsamen Mahl, das von der Mutter als Hausfrau oder gar vom

Personal zubereitet wurde. Beide Varianten dürften heute mehr oder weniger zu den Ausnahmen zählen. Von der verlässlichen Regelmäßigkeit dieses Zuschnitts sind noch einmal Essenseinladungen als besondere Anlässe für die Essensgestaltung und die Pflege von Beziehungen zu unterscheiden. Letztere geben jedoch nicht das Modell ab für das Mittagessen an einer Ganztagschule.

Das gemeinsame Essen der bürgerlichen Familie, ihre Zusammenführung am Tisch, ob mittags und/oder abends, ist ein Bild, das stets auch die Vorstellung eines Zerrbildes zwanghaften Beisammenseins, zwanghafter Rituale, bemächtigender Regeln und unterdrückter Gefühle freisetzt. Ist da die Kantine nicht eine Befreiung und Freisetzung zu selbst bestimmten Verhaltensweisen und selbst verfügbaren Gesellungsformen?

Das genannte Zerrbild ist allzu häufig in mehr oder weniger belastender oder gar bedrohlicher Weise Wirklichkeit und war es auch in der so genannten intakten bürgerlichen Familie. Ich möchte hier als ein Beispiel über eine japanische Erfahrung berichten, also über ein Land, dessen Essenskultur bis in die Ästhetik hinein bekanntlich von hohem Rang ist. Doch hat hier eine Ethnologin untersucht, dass es circa ein Viertel der Kinder und Jugendlichen in Japan sind, die ein gemeinsames Essen in der Familie nicht erleben und dass ein weiteres Viertel von Kindern sich ausdrücklich eine Essenssituation ohne Familie - und das heißt allein! - wünschen. Sie erleben Eltern, die ihre Unzufriedenheiten und ihre unbefriedigten Erwartungen an ihre Kinder gleichzeitig mit dem Essen servieren: die Kinder fühlen sich kritisiert, gestresst und ersehnen sich, allein essen zu können. Entsprechende Zahlen sind mir für Deutschland nicht bekannt. Könnte aber ein solches Bedürfnis nach Alleinsein leitend für die Essenssituation an Grundschulen in Deutschland werden? Oder sind in diesem Beispiel allein die Eltern als nicht bekömmlich beim Essen abgewählt? Könnten also die Gleichaltrigen aus der Schulklasse durchaus als ein Tischgesellschaft fungieren, deren Gesellschaft beim Essen schließlich als angenehm erlebt werden kann, unterstützt wohl möglich von Senioren, die dieses Essen fürsorglich begleiten?

Merkwürdig und vom gesellschaftlichen Wandel gewissermaßen unbeeindruckt pädagogisiert der Kindergarten die Essenssituation: sind hier ‚alte Zöpfe‘ hängen geblieben? Oder wird hier eine Kultur des Miteinanders jedenfalls für die Kleinen intendiert und erhalten, dem Bild der Familie nachempfunden, weil in einem überschaubaren Rahmen inszenierbar? Nimmt der Kindergarten vielleicht eine sehr wichtige präventive Aufgabe wahr, an die anzuschließen die Ganztagsgrundschule sich als ein dringendes Aufgabenfeld zueigen machen sollte?

Denn auch die Ganztagschule enthält keine ‚entpädagogisierten‘ Zeiten und Orte. Mit ihren Regeln und Räumen stellt sie zwangsläufig pädagogisch vermittelte Erfahrungen her. Schule kann sich nicht gleichgültig zu diesen

Erfahrungen verhalten. Sie muss sich fragen, ob sie die Erfahrungswelten von Kindern außerhalb der Schule dupliziert oder ob sie es in ihr Bildungskonzept aufnimmt, Kindern Gegenerfahrungen einzuräumen und zu gestalten.

Genau genommen ist Schule innerhalb der einen Erfahrungswelt des Kindes stets schon Gegenerfahrung zu den übrigen Seiten des kindlichen und familialen Alltags. Sollte sie also gerade auch die Essensituation gezielt als eine Gegenerfahrung gestalten? Als eine Gegenerfahrung wozu? Als eine Gegenerfahrung zu der heute verbreitet von ökonomischen Zwängen bestimmten Alltagswelt, die von kulturkritischer Seite als Zerfall einer Essensordnung betrachtet wird? Als eine Gegenerfahrung zu einer Alltagswelt, in der ein familiales Frühstück oder ein Frühstück überhaupt, ein gemeinsames oder wenigstens geregeltes Mittagessen oder auch ein Zusammentreffen von Familienmitgliedern wenigstens am Abend nicht mehr selbstverständliches Kulturgut und Lebenspraxis sind?

Wenn wir davon ausgehen, dass gesundes Essen nicht allein sondern auch regelmäßiges Essen für das Heranwachsen (und entsprechend ebenso für den späteren Erhalt von Gesundheit) unverzichtbar sind, dann ist Schule – spätestens wenn sie sich als Ganztagschule anbietet – mit einer neuen gesellschaftlichen Aufgabe betraut. Sowie das ‚Essen‘ Einzug in die Schule hält, ist ein neuer Verantwortungsbereich eröffnet: die Schule wird verantwortlich ‚rund um das Essen‘. Denn ob sie es will oder nicht, formuliert sie – in der Mittagspause – ihr Verständnis von ‚Essen‘ als sozialer Kultur.

Unter dem Gesichtspunkt der Pflege der Regelmäßigkeit von Essen erhält Essen die Verlässlichkeit eines Rituals, dessen Anlass und Form klar und orientierend sind. Nicht dem Zufall überlassen, unabhängig auch von akuten Hungerattacken, mit Bedacht wahrgenommen und als Zäsur im Tagesgeschehen erfahren, kann dieses Ritual sich verbinden mit verlässlichen und Sinn stiftenden Elementen. Solche sind zum Beispiel:

Ruhe & Regeln
Respekt & Resonanz
Gestaltung & Genuss
Wertschätzung & Wohlbefinden.

Diese Elemente können – wenn Bedacht auf die Rahmenbedingungen des mittäglichen Essens gelegt wird – auch an Schule erfahrbar werden. Doch vielleicht braucht es eines langen Atems, bis alle Schüler und Schülerinnen solchen Sinn zu ihrem eigenen machen wollen und können. Diese Erfahrung muss sich aber in jedem Falle mit der Gewissheit eines Rituals verknüpfen und kann nur so als gemeinsamer Sinn ausgelotet und zu eigen gemacht werden. Erst so kann sich diese Erfahrung verdichten und hat die Chance, zu einem festen

Bestandteil des eigenen Verständnishorizontes zu werden: im gelingenden Fall wird diese Erfahrung ‚angeeignet‘ und mag zum Bestandteil eines kulturellen Bedürfnisses werden. Als kulturelles Bedürfnis, als Bedürfnis nach Ruhe, gemeinsamen Regeln, wechselseitigem Respekt, verbunden mit der Wertschätzung von Essen als kulturellem Gut, das seinerseits aus Wachstumsprozessen in der Natur und kulturellen Tätigkeiten der Verarbeitung von Naturstoff hervorgegangen ist, kann Ernährung aus der Gleichgültigkeit einer Wegwerfgesellschaft zurückgeholt werden. Es wäre eine Gegenerfahrung gegen ‚Essensverwahrlosung‘ entstanden. (vgl. dazu XXX, Tagesspiegel vom 18.12.05)

Doch diese Vision ist an die Verlässlichkeit der sozialen Situation gebunden: die Schülerinnen und Schüler essen ‚klassenweise‘, sie essen gemeinsam und aufeinander bezogen. Wenn sie hierbei von Senioren unterstützt würden, die sich einer solchen kulturellen Aufgabe verschrieben hätten, wäre zugleich eine Art Öffentlichkeit hergestellt für einen neuartigen Bestandteil schulischer Lebenskultur.

B Essen im unterrichtlichen Kontext der Schule

‚Essen‘ hat kulturelle, historische, regionale, ökonomische und ethische Hintergründe. Für den Unterricht und für Unterrichts-Projekte gibt es unzählige Anknüpfungspunkte. Entscheidend aber ist nicht zuletzt ein Unterricht, der erarbeiten würde, was Gesundheit und was gesundheitsrelevante Verhaltensweisen sind, und der auch vor dem Thema der Essstörungen und ihrer gesellschaftlichen Ursachen sowie vor weiteren ernährungsbedingten Krankheiten nicht halt machte. Folglich würde nicht allein ‚Essen‘ thematisiert, sondern ein auf Gesundheit und auf Gesundheitsbewusstsein bezogenes Curriculum würde notwendiger Weise auch um ein Bewegungsprogramm als eines weiteren Ankers des schulischen Lebens erweitert werden.

Grundlegende Erfahrungen auch würden über die zumindest gelegentliche eigene Zubereitung von Speisen, das Schmecken und Abschmecken, über den Kontakt zu Lebensmitteln anstelle von Nahrungsmitteln oder gar Fertig- und fast-food-Produkten ermöglicht werden können.

Der Unterricht allerdings müsste eigene Potentiale und Fragen der Kinder aktivieren, denn es geht um Sinnhorizonte, die vermittelt über die in den Unterricht eingegebenen Stoffe und vermittelt mit der Sicht und dem Eigensinn der Kinder erst aufscheinen können. Die Beteiligung der Kinder an der gemeinsamen Arbeit und die Erfahrung gemeinsamer Verantwortung für diese kann Kompetenzen aufbauen helfen, die lebenspraktischer und dauerhafter sind als eine Ansammlung von ‚trägem‘ Wissen‘, das auf Lehrerfragen programmiert

ist, ohne die Chance, Bestandteil eines Selbstkonzeptes und eigener körperlicher Erfahrung zu werden. Denn es ginge ja um nichts weniger als um Nachhaltigkeit bei der Suche nach einer sinnhaften Esskultur.

C ‚Essen‘ im globalen Kontext

Für die Kinder gelten von ihrer Geburt an die Menschenrechte. Was das im Besonderen heißt, wurde im Rahmen der UNO eigens ausbuchstabiert in einer völkerrechtlich bindenden Konvention. Diesem Übereinkommen für die Rechte des Kindes, das 1989 von der UNO-Generalversammlung beschlossen wurde, sind mit zwei Ausnahmen alle Länder der Welt beigetreten. Jedes Kind, so wird verbindlich erklärt, hat ein „angeborenes Recht auf Leben“ (Artikel 6) und das „Recht auf das erreichbare Höchstmaß an Gesundheit“ (Artikel 24, Abs.1). Die Staaten treffen, so heißt es, geeignete Maßnahmen, um „Krankheiten sowie Unter- und Fehlernährung auch im Rahmen der gesundheitlichen Grundversorgung zu bekämpfen, (...) unter anderem durch (...) die Bereitstellung ausreichender vollwertiger Nahrungsmittel“ (Artikel 24, Abs.2c); sie treffen auch geeignete Maßnahmen „um sicherzustellen, dass allen Teilen der Gesellschaft, insbesondere Eltern und Kindern, Grundkenntnisse über die Gesundheit und Ernährung des Kindes (...) vermittelt werden“ (Artikel 24, Abs.2e). „Die Vertragsstaaten treffen alle wirksamen und geeigneten Maßnahmen, um überlieferte Bräuche, die für die Gesundheit der Kinder schädlich sind, abzuschaffen“ (Artikel 24, Abs.3).

Die Bundesregierung ist dieser Kinderrechtskonvention als völkerrechtlich verbindlichem Übereinkommen 1992 beigetreten. Sie ist damit Verpflichtungen eingegangen. Das sind Verpflichtungen gegenüber allen Kindern auf ihrem eigenen Territorium, welcher kulturellen Herkunft auch immer, und es sind Verpflichtungen an internationaler Zusammenarbeit, um weltweit die volle Verwirklichung der in der Konvention ausformulierten Rechte von Kindern zu erreichen. Die in der Konvention formulierten Rechte des Kindes werden so zugleich auch für die Verhältnisse in der Bundesrepublik selbst zu einer international wahrgenommenen Angelegenheit.

Zu dem globalen Kontext von Essen und Ernährung gehört selbstverständlich auch eine interkulturelle Sicht auf Essensgewohnheiten, Gesundheitsvorstellungen und Lebenspraxen weltweit. Das Essen ist ein für Kinder sehr nahe liegender Bereich, um im Sinne einer Pädagogik der Vielfalt Erfahrung mit kultureller Differenz zu machen. Die Begegnung mit den Ausdifferenzierungen der „einen Welt“ auf dem Gebiet von Ernährung, Essen und Gesundheit sind auch im Zusammenhang des menschenrechtlich verbrieften Rechtes von Kindern auf Leben und Gesundheit zu begreifen.

II. Praktische Aspekte und Umsetzungsmöglichkeiten

Hier sei zunächst berichtet über das Beispiel der Europa Schule Nordhorn in Gütersloh, einer offenen Ganztagschule, bei der etwa die Hälfte der Kinder die gebundene Form des Ganztagsbetriebes wahrnimmt. Das Mittagessen findet klassenweise und für die verschiedenen Jahrgänge in getrennten Räumen statt. Die Kinder des 1.-3. Jahrgangs essen um 12 Uhr in verschiedenen Räumen, die Kinder des 4. Schuljahres essen um 13.30 Uhr. Senioren als Essensbegleiter/innen werden als eine große Unterstützung wahrgenommen. Sie wurden durch den Kontakt der Schulleiterin zum Seniorenbeirat der Stadt gewonnen.

Die Lehrer/innen dort erleben, dass die Kinder die gemeinsame Situation, die Ruhe und den Austausch untereinander und mit einer Seniorin wertschätzen und inzwischen auch einfordern. Großer Wert wird auf ein gesundes Essen gelegt. Es wird aus einem Krankenhaus geliefert, das seine Nahrungsmittel aus biologischem Anbau bezieht. Die Essensbegleiterinnen sind wichtige Gesprächspartnerinnen geworden. Sie stehen zugleich aber auch für gepflegte Tischsitten. Eine ruhige Unterhaltung ist zur Selbstverständlichkeit geworden und in den Augen der Lehrerinnen zu einem Bedürfnis der Kinder.

Essensbegleiterinnen werden so zu kulturellen Trägerinnen mit einem eigenen Handlungsprofil. Sie brauchen es bei dieser Tätigkeit für sich selbst, an der nachwachsenden Generation ernsthaft interessiert zu sein, an ihrem Denken und Fühlen, an ihrem Alltag und an ihren Nöten ebenso wie an ihren Freuden. Sie sind Zuhörerinnen und zugleich aktiv in ihrer Teilnahme am Leben der Kinder. Sie sind aber auch imstande, die Kinder teilhaben lassen an ihren eigenen Interessen, soweit sich diese vermitteln lassen.

In jedem Falle stehen sie für ein Verständnis der Essensituation, welches die Erholung, die Muße, das gesunde Essen sowie den Austausch untereinander umfasst und welche mit eigenen Regeln eine deutliche Zäsur für den ‚ganzen Tag‘ darstellt. Denn Essen braucht seine Zeit. Sie nehmen sich diese Zeit. Sie stehen für eine ‚Tischgesellschaft‘ und damit gegen den Zwang zum ‚Zeitsparen‘ wie er in den Alltagverrichtungen vorherrschend sein kann.

Sie sind nicht Teil der Schule, sie sind nicht als Rollenträger festgelegt auf reglementierende Zuständigkeiten. Vielmehr können sie zu Vermittlerinnen werden zu Lehrer/innen oder zu Eltern. In jedem Falle sind sie Repräsentantinnen einer älteren Generation: sie verkörpern zu diesem mittäglichen Zeitpunkt deren Potential an Erfahrungen. Doch sie verkörpern zuallererst die Kunst des Zuhörens. Sie verkörpern eine Bereicherung des schulischen Alltages. Sie stellen zudem bürgerschaftliches Engagement lebhaftig dar.

Wie auch im Bereich der Lesepartnerschaften von Senioren an Schulen ist in diesem Feld der Essensbegleitung an angemessene organisatorische Rahmenbedingungen zu denken. Senioren müssen auch in diesem Feld sich auf ihre Aufgaben vorbereiten können, sie brauchen eine Begleitung ihres Erfahrungsaustausches, sie müssen versichert sein für den Zeitrahmen ihrer Tätigkeit. Sie brauchen gute Kontakte zu den Lehrer/innen. Sie brauchen das Gefühl, selbst an der Schule willkommene Gäste zu sein.

Die Schule hat sich im Kontext einer solchen Essenskultur als Bestandteil ihres Schulkonzeptes allerdings insgesamt, d.h. auch selbstreflexiv auf Gesundheit und Wohlbefinden als eines Rechtes von Kindern zu beziehen. Denn das Mittagessen, verstanden als eine Ruhezone im übrigen schulischen Betrieb, kann als solches nicht mögliche Gesundheitsschäden kompensieren, welche die Schule gegebenenfalls gleichwohl selbst auslöst. Damit sind die Folgen von Bewegungsmangel, von Leistungsdruck, von Abwertung oder von Mobbing der Kinder untereinander gemeint. Die schulischen Anteile des Alltagslebens der Kinder können nur insgesamt einem Gesundheitskonzept verpflichtet sein. Insofern ist die Arbeit an einem sozial verträglichen Klima an der Schule ebenso wie eine umfassende Aufmerksamkeit für ein gesundes Aufwachsen der Kinder und eine ausgewiesene Gesundheitserziehung unerlässlich, wenn die Gestaltung der Essensituation der Kinder nicht wieder aufgehoben werden soll durch eine überwiegende Missachtung aller sonstigen gesundheitlichen und sozial-kulturellen Aspekte des schulischen Ganztages.

III. Probleme und Chancen

Solange bis heute so wenige Erfahrungen mit der Gestaltung von Essenssituationen an der Ganztagsgrundschule vorliegen, sollte man zunächst grundsätzlich Energien auf das Schulkonzept und das schulische Leitbild für eben diesen Bereich verwenden. Man sollte mit Entschiedenheit für eine Esskultur eintreten und die Menschen, Lehrerinnen und Senioren ebenso wie die Kinder und Eltern, für eine solche Kultur gewinnen. Und man sollte erfahrungsoffen in den Umsetzungsprozess gehen und sich als Schule mit allen beteiligten Gruppen und auf der Basis entsprechend professioneller Beratung selbstbewusst eigene Qualitätskriterien erarbeiten.

Die organisatorischen Probleme im engeren Sinne stehen hier nicht zur Diskussion. Dem Problem allerdings, ob alle Kinder des ‚ganzen Tages‘ verbindlich am Essen teilnehmen sollten oder ob ihnen oder ihren Eltern diese Entscheidungen freigestellt sind, ist besonders dann Aufmerksamkeit zu schenken, wenn das gemeinsame Essen der Kinder Teil des schulischen Leitbildes sein soll. Es ist dieses Leitbild, in dessen Rahmen eine Fülle von Chancen, Schule neu zu denken, für alle Beteiligten zu erschließen sind.

